

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 21 (1941-1942)
Heft: 10

Artikel: Nehru oder Gandhi?
Autor: Paul, Herman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Maß hörte die Befruchtung der sozialistischen Bewegung durch das Christentum auf; was bedeutet es schon, daß da einige orthodoxe Protestanten Mitglieder der Partei waren, sie wirkten doch in keiner Weise! —

Immer noch stehen da und dort Sozialdemokraten in den kirchlichen Behörden. *Welches ist ihre Aufgabe?* Sie müssen unbedingte Gegner der Orthodoxie sein! Ragaz hat darauf seit langem hingewiesen, ohne großen Erfolg leider! Vielleicht ist das Buch von Kuno Fiedler so geschrieben, daß es Gehör findet! Es ist sehr scharf — für empfindliche Seelen vielleicht zu scharf — formuliert; vielleicht aber wird man gerade deshalb *verstehen!* Man dient weder der Kirche noch der Religion, wenn man sich der orthodoxen Mode, der dialektischen Theologie Karl Barths anschließt. Man dient damit aber auch gar nicht dem Briefreiungskampf des arbeitenden Volkes! Denn wenn aus dem Christentum neue starke Kräfte des Rechts und der Freiheit fließen sollen, dann muß es selbst erst befreit werden von Dogma und Schriftgelehrsamkeit. Und wenn sich heute die «Schriftgelehrten» gelegentlich wieder an die sozialistische Arbeiterbewegung heranpirschen, so vergesse man doch nie, wie wir von diesen Leuten verlassen und verraten waren, als der Faschismus über die Leichen unserer Treuesten hinwegschritt und in Ländern wie der Schweiz besondere seelische Tapferkeit verlangt war!

Sicherheit im Urteil über Pfarrer, die gewählt, und über Lehren, die verkündet werden sollen, wird der Sozialist, welcher in der Kirche wirkt, daraus gewinnen, daß er in den letzten zwei Jahrzehnten des Leidens und der Erniedrigung neu und für sein ganzes Leben gelernt hat, daß der Sozialismus eine Verkündigung der Freiheit des Menschen ist, daß er somit demokratisch ist (oder nicht ist), und daß er der Freiheit des Geistes und des Gewissens *ganz* dienen muß (auch im Bereich der Kirche)!

Nehru oder Gandhi?

Von Dr. Hermann Paul.

Kein Zweifel, daß das Mißlingen der indischen Mission Stafford Cripps' in breitesten Kreisen Englands schwere Enttäuschung hervorgerufen hat. Eine Enttäuschung, die, wenn wir ehrlich sein wollen, nicht nur von Englands Alliierten geteilt wird. Denn, wenn England auch seit den Tagen der Englisch-Indischen Handelskompagnie durch seine kapitalistisch-imperialistische Ausbeutungspolitik an der breiten Bevölkerung Indiens schweres Unrecht verübt hat, so hat es sich doch auch seit den letzten Menschenaltern als Anreger und Träger gewaltiger Fortschritte für den seit Jahrtausenden in politischer, sozialer und geistig-sittlicher Agonie liegenden «Subkontinent» und sein erstaunliches Völkergemisch erwiesen. Jene Schweizerin, die sich trotz mancher Enttäuschungen ihrer «Indischen Ehe» das tiefste Einfühlungsvermögen in die Seele Indiens bewahrt und namentlich auch in ihrem Buche «*Schleier vor Indiens Frauengemächern*» alle echten Kulturüberlieferungen und ihre sich ankündigende Renaissance begeistert gepriesen hat: *Frieda Hauswirth*,

hat das selbst an manchen Stellen ihres letztgenannten Buches trotz gefühlsmäßigen Widerstrebens zugeben müssen. Hat sie doch zahlreichen Engländern, Männern und Frauen, unermüdliche, selbstlose Mitarbeit im Kampfe gegen die Sünden der englischen Regierung und Verwaltung, wie auch gegen die jahrtausendlang vererbten Gebrechen des indischen Kastenwesens attestieren müssen. Und wenn sie trotz der höchsten Anerkennung dieser sozialen und moralischen Pioniere gerade angelsächsischer Herkunft auch immer wieder der englischen Regierung vorwirft, daß sie viel zu wenig getan und sich viel zu lange Zeit gelassen habe, um die für das europäische Kulturgewissen doch so besonders anstößigen *Mißstände der Witwenverbrennung, der Kinderehe und des Pariatums* ausrotten zu helfen, so muß sie doch auch immer wieder zugestehen, daß die englischen Regierungsstellen auch von ihrem Standpunkt aus triftige Ursachen hatten, sich Zurückhaltung auszuerlegen. So schreibt Frieda Hauswirth selbst auf Seite 147 ihres Buches: «Andererseits aber muß festgestellt werden, daß die Regierung nicht zögerte, von ihrer Macht zur Beseitigung von Übelständen Gebrauch zu machen, wenn es ihr möglich war, einzuschreiten, ohne Gesetz und Orthodoxie der Hindus herauszufordern, was soviel gewesen wäre, wie die große Mehrheit gegen sich aufzubringen, und wenn sie nicht befürchten mußte, britische Interessen aufs Spiel zu setzen.» Und auf Seite 149 nimmt sie an, daß «England sich über die furchtbare Grausamkeit der Sitte der Kinderehe nicht klar war». Auch fährt sie fort: «Immerhin kann gesagt werden, daß man sich angesichts des *erstaunlich langsamen Erwachens der Inder selbst*, was Reformnotwendigkeit angeht, nicht allzusehr zu wundern braucht, wenn die ausländische Regierung sich den Kopf nicht über das Schicksal der indischen ‚Frauen‘ — die noch Kinder waren — zerbrach.» Und auf Seite 162: «Wie sich die Regierung in ihrer heiklen und wenig beneidenswerten Lage auch verhalten möge, *persönlich* freut sich die Mehrheit der Engländer über jeden Fuß Boden, der gewonnen wird, und leiht von ganzem Herzen den Bestrebungen und Zielen der indischen Frauen ihre Sympathie und Unterstützung.» Dies Buch Frieda Hauswirths konnte denn auch zuerst in englischer Sprache erscheinen. Und *Rabindranath Tagore* schrieb der Verfasserin: «Ich habe Ihr Buch mit größter Freude gelesen und kann es ohne Zögern allen empfehlen, die ein echtes, tiefgründiges Bild von Indiens Frauenwelt gewinnen wollen.»

Man sollte überhaupt niemals die Regierung der Länder mit den geistig und sittlich reifsten Elementen ihrer Bevölkerung identifizieren. Wie sich das sogar noch im 20. Jahrhundert in England, überhaupt ganz Europa, erwiesen hat, so trat das besonders erschütternd auch in Indien hervor, innerhalb der herrschenden Kasten und Klassen. Denn deren große Mehrheit hing zäh an ihren brutalen, kulturfeindlichen sozialen Vorrechten und den sie rechtfertigenden religiösen Doktrinen, während eine Minderheit dieser Kasten und Klassen sich gerade durch Berührung mit den Lehren und Repräsentanten der fortgeschrittensten europäischen Humanität von der schon Jahrtausende währenden hinduistisch-brahmanischen Dekadenz abgestoßen fühlte. Diese «weißen Raben» der privilegierten Kasten wandten sich (wie überall in der Welt) an die ver-

gewaltigten und durch Gewalt, durch Unwissenheit und religiöse Opiate niedergehaltenen Elemente. In Indien also an die Frauen, die Bauern, die Industriearbeiter, die sozial Ausgestoßenen: die Parias. Daß die Erweckung Indiens trotz der so ungeheuerlichen Versklavung der breiten Volksmassen nicht rascher vorwärts ging, als in den Völkern europäischer Prägung, lag außer der geistigen Hypnose durch den Brahmanismus und andere Religionen und dem die Riesenbevölkerung unglaublich tief zerklüftenden Kastenwesen auch an der ungeheuren Größe der Bevölkerung, ihrer rassischen und religiösen Mannigfaltigkeit und dem Analphabetentum der Volksmassen. Ein paar der amtlichen englischen Statistik entnommene Zahlen mögen als Belege dienen. Im Jahre 1921 hatte Vorder-Indien eine Gesamtbevölkerung von 319 Millionen, davon die der britischen Verwaltung direkt unterstellten Provinzen 247 Millionen, die der von England kontrollierten Fürstenstaaten 72 Millionen. Der Religion nach gehörten von den insgesamt 319 Millionen Indern 216,7 Millionen zu dem brahmanischen Hinduismus, 3,2 Millionen zu den Sikhs, 11,6 Millionen zu den Buddhisten, 69 Millionen zum Mohammedanismus, 4,8 Millionen zum Christentum, der Rest zu den übrigen Religionsbekenntnissen. Des Lesens und Schreibens waren 1921 mächtig von den 319 Millionen nur 22,6 Millionen, darunter 2,8 Millionen Frauen; der ganze Rest bestand aus Analphabeten. Die Zahl derer, die der englischen Sprache kundig waren, belief sich nur auf 2½ Millionen. In 1925/26 betrug die Zahl der Besucher der Universitäten und höheren Lehranstalten 70 000, darunter nur 1200 weibliche; die Zahl der Mittelschüler 1,7 Millionen, darunter 133 000 weibliche. Die Volksschulen wurden von 7,7 Millionen Schülern besucht, darunter 914 000 weibliche. Die Annahme, daß acht bis neun Zehntel der Gesamtbevölkerung der Landwirtschaft angehörten, trifft nicht zu, da schon 1921 nur 229 Millionen = 72 Prozent von ihr lebten. 90 Millionen = 28 Prozent gehörten der Industrie, dem Handel, dem Transport, der Verwaltung, der Geistlichkeit und den freien Berufen an. Obwohl mehr als ein Zehntel der Bevölkerung 1921 in der *Industrie* tätig war, gab es nach dem Genfer Internationalen Arbeitsamt selbst im Jahre 1939 in Indien nur 431 000 gewerkschaftlich Organisierte. Und das, obwohl die Zahl der in Städten wohnenden Inder 1921 32½ Millionen betrug. Davon 8,2 Millionen in Städten mit über 100 000 Einwohnern und 15,7 Millionen in Städten von 10 000—100 000 Einwohnern.

Wahrscheinlich ist dies Zurückbleiben der *Arbeiterbewegung* darauf zurückzuführen, daß der indische Erneuerungskampf in hohem Maße den Charakter einer *nationalen* Bewegung annahm. Er richtete sich zwar auch gegen die Kastenherrschaft und gegen die soziale Ausbeutung durch Großunternehmer, Großgrundbesitzer und Wucherer, aber in erster Linie gegen die *britische Fremdherrschaft*, der man die Mitverantwortung für alle Mißstände einer tausendjährigen Vergangenheit wie für alle modernen Zersetzungserscheinungen auflud. Und der Snobismus, dessen sich die — übrigens an Zahl ganz erstaunlich geringe — englische Beamten-schicht der eingeborenen Bevölkerung gegenüber schuldig machte, erleichterte diese antienglisch nationale Bewegung. Der nach Gandhi populärste indische Erneuerer, *Jawaharlal Nehru*, der von Jugend auf für echte euro-

päische Kultur eine unvergleichlich größere Aufgeschlossenheit verriet, als der 20 Jahre ältere *Gandhi*, gesteht in seiner umfangreichen *Autobiographie*, daß er als 15jähriger von dem japanischen Sieg über Rußland ebenso begeistert war, wie ganz Indien. Er betrachtete die Russen wie die Engländer als rassenfremde Eroberer, deren Herrschaft von den Asiaten abgeschüttelt werden müsse. Jeder Engländer in Indien fühle sich, so schrieb er noch vor 8 Jahren als 45jähriger, als Glied der englischen Okkupationsarmee. Engländer und Inder fühlten sich unbehaglich und belästigt beim Zusammensein. Der bürokratische Menschenschlag der mit der Regierung und Verwaltung betrauten Engländer sei im Durchschnitt enggeistig und langweilig, unzugänglich für alle lebendigen Ideen und Bewegungen und ziehe sich aus geistigem und intellektuellem Unbehagen zu seinesgleichen zurück, bestenfalls zu den in englischem Dienste stehenden Mitbeamten indischer Rasse, die sich durch ihre fachliche Vorbildung und aus Nachahmungsdrang den ihnen imponierenden englischen Beamten gegenüber zu einem ähnlichen Menschentyp entwickelt hätten. Die Fühlung mit der breiten Masse des indischen Volkes sowohl wie mit der freiheitlichen indischen Intelligenzschicht sei dadurch verlorengegangen. Diese englische Beamten-schicht kenne nur ihren Klub, trinke Whisky und lese illustrierte Wochenschriften aus England. Sie lese kaum Bücher, und wenn, dann höchstens einen alten Lieblingsschriftsteller. Für diese allmähliche geistige Verödung mache sie Indien verantwortlich, fluche dem Klima und schleudere ihr Anathem gegen die Agitatoren, die ihre Unbehaglichkeiten nur vermehrten; statt zu begreifen, daß die Ursache des geistigen und intellektuellen Niederganges doch nur in der engherzigen Bürokratie und dem despotischen System der Regierung liege.

Daß trotz solcher vielleicht übertrieben scharf formulierten Anklagen Nehrus gegen die englischen Regierungsbeamten und Regierungsmaximen in Indien Stafford Cripps die Hoffnung auf den Erfolg seiner kürzlichen Indienreise nicht zuletzt auf Nehru und seine Anhängerschaft setzte, ist gleichwohl durchaus verständlich. Denn gerade Nehrus 1934/35 niedergeschriebene Autobiographie beweist, daß dieser aus Kashmir stammende Rechtsgelehrte, der von seinem 15. bis zu seinem 22. Jahr die Grundlagen seiner Bildung in *Harrow* und *Cambridge* empfing, die Welt und ihre Entwicklungsmöglichkeiten keineswegs mit den Augen eines überwiegend gefühlsbestimmten indischen Mystikers betrachtet, wie *Gandhi*, sondern das logische Denken und die wissenschaftliche Erkenntnis für die besten Hilfsmittel der geschichtlichen und zeitgeschichtlichen Orientierung hält. Während *Gandhi* von weltflüchtiger Askese und Rückkehr zu primitiver Lebensführung das Heil Indiens und der Menschheit erwartet und der Forschung, Technik und der durch sie geschaffenen rationellen Lebensgestaltung gegenüber stärkstes Mißtrauen empfindet, begrüßt Nehru jeden wissenschaftlichen und technischen Fortschritt und erhofft gerade von ihm die Befreiung der Menschheit von den Mächten der Gewalttätigkeit, der blinden Leidenschaft und der Unwissenheit. Eine Anzahl von Kapiteln in Nehrus umfangreicher Autobiographie könnten geradezu von einem hervorragenden Sozialethiker und Sozialisten englischer, französischer oder deutscher Sprache geschrieben sein.

Dabei empfindet Nehru den größten Respekt für die sittliche Persönlichkeit und die Leistungen Gandhis, mit dem er ja seit 1916 in engster persönlicher Zusammenarbeit gestanden hat. In seiner Art besaß in der Tat Gandhi einen sicheren Instinkt, sich für das Massengefühl aller indischen Bedrückten und namentlich auch der doppelt entrechteten Frauen zum «Mahatma» zum «nahezu Vollendeten», zur «großen Seele» zu machen, und damit einen höchsten Ehrentitel zu erwerben, den das indische Volk gegenwärtig nur einem Menschen angedeihen läßt, eben Gandhi. Und dessen Wirken geschah ganz gewiß nicht aus Ehrgeiz und Ruhmsucht heraus, sondern aus jenem religiösen Erlöserdrang, der in Indien besonders häufig war. Der Brahmanismus mit seinem — für die Masse bestimmten — «Weltverzicht» hat ja in kluger Berechnung für Persönlichkeiten, die sich in die Kastenstruktur nicht einordnen lassen, den Ausweg offen gelassen, sich als «Wahrheitssucher» — Swami, Sanyasi, Yogi — zu betätigen, deren Hauptstreben auf innere Überwindung aller Begierden und Verzicht auf jede Beschäftigung mit weltlichen Dingen gerichtet war. Das war nach Frieda Hauswirth «zugleich eine vorbeugende Maßnahme, durch die jene drängenden und vielversprechenden Anlagen zu Sozialreformern schmerzlos lahmgelegt und ihre Kraft aus dem gesellschaftlichen Leben ausgeschaltet wurde. Damit sollte das Gebäude der priesterlichen Oberherrschaft und wirtschaftlichen Ausbeutung unangetastet bleiben». Gandhi blieb zwar auch mystischer Grübler, seine Weltflucht führte ihn jedoch in das getretene, darbende Volk und in die Reihen der sich klarer oder dumpfer nach menschlicher Gleichberechtigung sehnenden Frauen. «Was war, um die Massen zu gewinnen, die so wenig Begriff von Verwaltungsschwierigkeiten und behördlicher Schwerfälligkeit hatten, einfacher als der Schrei ‚Swaraj‘ (Selbstregierung). Für alles, das an dem kranken indischen Körper schmerzte, sich eingeengt und bedrängt fühlte, war Swaraj das Heilmittel, an allem trug das fremde Raj (Regierungswesen) die Schuld. Gab es etwas, das auch für die des Lesens und Schreibens unkundige Bäuerin leichter zu begreifen gewesen wäre, oder was wirksamer den Nationalzielen gedient hätte?» Und da Gandhi nicht nur im ganzen Lande den Ruf nach *Selbstregierung* erhob, sondern auch die *Frauenverschleierung*, das Symbol und das Werkzeug der Isolierung und Versklavung der Frauen, bekämpfte und den Boykott der ausländischen Stoffe durch die *Khaddar-* oder *einheimische Spinnbewegung* durch eigenes Vorbild organisierte, vor allem auch die Losung der *Non-Cooperation* und des *gewaltlosen Widerstandes* ausgab, rüttelte er viele Millionen Männer und Frauen auf, die mit den Mitteln der westlichen Aufklärung und Organisation schwerlich zu gewinnen gewesen wären. «In verschiedenem Grade haben in Indien alle freien, großen Persönlichkeiten, ob Herrscher, Heilige oder Sänger, mehr als anderswo diese Macht des aufrührerischen Denkens und Handelns behalten, diese Fähigkeit, eine anbetende, blind ergebene Anhängerschaft an sich zu ketten. (Fr. Hauswirth.)

Wie hätte Nehru, der nach ähnlichen und noch viel weitergehenden nationalen und sozialen Zielen trachtet, einen so erfolgreichen, persönlich aufopferungsfähigen Wegbereiter nicht hochschätzen sollen. Doch

war er nie sein blinder Anhänger. Gandhi selbst habe empfunden, daß zwischen ihnen Meinungsverschiedenheiten beständen, die seiner Ansicht nach auf Temperamentsunterschiede zurückzuführen seien. Aber es handle sich, erklärt Nehru, um mehr als solche Differenzen, um Auffassungen, die denen Gandhis direkt entgegengesetzt seien. Gandhi lege allen Nachdruck auf den Charakter. Der Mensch solle gut sein in seiner persönlichen Lebensführung, dann werde sich schon alles andere daraus ergeben. Das aber sei weder eine politische noch eine wissenschaftliche Stellungnahme, vielleicht *nicht einmal eine ethische*. Denn was sei Güte? Sei sie bloß eine persönliche Angelegenheit oder nicht vielmehr eine *soziale*? Gandhi erscheine manchmal als enger Moralist. Gewiß sei Intellekt ohne Charakter gefährlich; aber was bedeute Charakter ohne Intellekt! Gandhi aber lege wenig wert auf geistige Schulung und Entwicklung. Er verdiene den ihm oft zuteil gewordenen Vergleich mit mittelalterlichen christlichen Heiligen. Aber das vertrage sich nicht mit der modernen psychologischen Erfahrung und Methode. Nach Gandhi bestehe Indiens Erlösung in dem Vergessen alles dessen, was es seit 50 Jahren gelernt habe, so habe er schon 1909 geschrieben. Die Eisenbahnen, Telegraphen, Hospitäler, Juristen, Ärzte und alldergleichen hätten zu verschwinden, die sogenannten oberen Klassen hätten zu lernen, gewissenhaft und religiös zu werden und zu erkennen, daß das einfache Bauern-dasein dem Leben das wahrste Glück bringe. All das erscheine ihm, Nehru, als eine gänzlich falsche und schädliche Lehre, die obendrein völlig aussichtslos sei. Dahinter stehe nichts als Gandhis Vorliebe und Anpreisung der *Armut* und des *entsagungsvollen Lebens*. Für Gandhi bestünden Fortschritt und Zivilisation nicht in der Vervielfältigung der Bedürfnisse und einem höheren Niveau der physischen und geistigen Lebenshaltung, sondern in dem bewußten und freiwilligen Verzicht auf die Bedürfnisse. Er, Nehru selbst, halte sehr wenig von der *Lobpreisung der Armut* und des *Leidens*, Dinge, die er im Gegenteil aus der Welt geschafft zu sehen wünsche. Auch schätze er keineswegs das asketische Leben als ein Ideal. Moralische Selbsterziehung sei natürlich genau so wichtig für Charakterbildung und Lebensführung, wie körperliches Training für die physische Gesundheit. Für falsch jedoch halte er die Idealisierung des «einfachen bäuerlichen Lebens». Die Rückkehr zu primitiven Arbeits- und Lebensformen hindere nur den Aufstieg zu höheren Gesellschafts- und Lebensformen. «Die heutige Zivilisation ist voll von Übeln, aber sie ist auch voll von Gutem und besitzt die Fähigkeit, sich selbst von ihren Übeln zu befreien. Sie an Wurzeln und Zweigen zu zerstören, heißt sie dieser Fähigkeit berauben und zurückzukehren zu einer dumpfen, sonnenlosen und elenden Lebensführung. Aber selbst wenn das wünschenswert wäre, wäre es ein unmögliches Unterfangen.» Gandhi denke leider in den Formen der Vergangenheit. Obwohl er Marx gelesen habe, sei er schwerlich ein Sozialist. Aber es sei sinnlos, sich in die Ideengänge der Zeit der Kreuzzüge oder gar des vedischen Zeitalters zurückzusetzen. Die Glorifizierung der Vergangenheit und der Primitivität werde durch die wahrhaftige Geschichtsforschung Lügen gestraft. Nur dem Sozialismus werde die Zukunft gehören: «Denn unter den

heutigen Umständen ist der Reiche nicht länger eine Notwendigkeit oder ein wünschenswertes Glied eines schöpferischen Systems oder einer Gesellschaft insgesamt. Er ist nur eine Verzögerung und stellt sich überall in den Weg. Und der alte Beruf des Priesters, den Reichen zur Mildtätigkeit und den Armen zur Bescheidenheit zu ermahnen, hat seinen Sinn verloren. Die menschlichen Hilfsquellen sind ungeheuer geworden und können bei klarem Blick die Weltprobleme lösen.»

Schon diese wenigen Andeutungen offenbaren uns die trotz des gemeinsamen Menschheitserlösungsdranges in Ziel und Methode so grundverschiedenen Persönlichkeiten Gandhis und Nehrus. Daß Stafford Cripps bis kurz vor seinem Mißerfolg bei dem indischen Kongreß auf Annahme des englischen Angebots rechnete, war sicherlich auf seine Aussprachen mit Nehru und Gleichgesinnten zurückzuführen. Aber Gandhi, der unberechenbare Mystiker, vereitelte den Kompromiß. Er, der sonst in Jahrtausenden denkt, forderte diesmal die *sofortige* Unabhängigkeit Indiens. Und statt Indiens gemeinsamen Kampf gegen Japan zu befürworten, redet er sich und seinem Gefolge ein, daß der Freiheit Indiens am besten gedient sei durch den «gewaltlosen Widerstand». Als ob der gegenüber einem Gegner wie Japan die geringste strategische Bedeutung hätte. Und in einem modernen Krieg entscheidet doch vor allem der strategische Erfolg. Das künftige Schicksal ganz Asiens hängt also in eminentem Maße davon ab, ob für die Haltung Indiens die Einstellung Nehrus oder Gandhis den Ausschlag gibt.

So entstand ein Weltreich

Von H u g o K r a m e r

(Schluß.)

IV.

Das britische Weltreich ist nicht nach einem vorgefaßten großen Plan aufgebaut worden. Es ist, wie man treffend gesagt hat, sozusagen als Nebenprodukt der Ausdehnung des englischen Seehandels in ferne Erdteile hinein entstanden. Diese Erweiterung der Rohstoffgrundlagen und der Absatzmärkte Großbritanniens war in jahrhundertelangen Kämpfen mit anderen See- und Kolonialmächten vor sich gegangen. Nach dem Abschluß der napoleonischen Kriege stand jedoch England als unbestritten vorherrschende Weltmacht da. Es brauchte — abgesehen vom Krimkrieg — ein Jahrhundert lang keinen Krieg mit einer europäischen Macht mehr zu führen; während des größten Teils des neunzehnten und im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts konnte es sich der *Befestigung* und *Abrundung* seiner überseeischen Besitzungen widmen. Während das britische Volk im Mutterland alle Ausbeutung, alles Elend, alle Entwürdigung des stürmisch vordringenden Kapitalismus über sich ergehen lassen mußte, verdreifachte sich Großbritanniens Reichsbesitz zwischen 1800 und 1850, und von 1850 bis heute hat er sich abermals verdreifacht.